

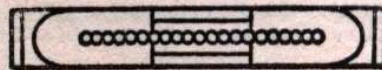
Der Gral

Monatschrift für schöne Literatur.

2. Jahrg.

15. Dezember 1907.

3. Heft.



Aus Zeitschriften und Büchern.

Aus Zeitschriften und Büchern.

135

Karl May. Die Literaturgeschichte hat sich bisher mit Karl May, der unter allen lebenden deutschen Schriftstellern wohl der „meistgelesenste“ ist, so wenig als möglich beschäftigt. Nun nimmt sich endlich Dr. Hugo Eick in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 130) die Mühe, zu untersuchen, welchen Eigenschaften dieser Schriftsteller seine ungeheure Popularität verdankt. Denn, sagt Eick, „Millionen zählt die Gemeinde Karl Mays. In allen Weltgegenden sind seine Leser zu finden . . . Unzählige junge Seelen stehen unter dem Banne seiner Werke; die kühnste Sehnsucht ihrer klopfenden Herzen ist es, diesen Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen . . . Und auch die spröden Ohren vieler Erwachsener sind gefangen von diesem Zauberer . . . der nach vernünftiger Tagesarbeit doch ihr Nachtlicht bis Mitternacht wach erhält . . . Es ist nicht gut zu bezweifeln: der Name Karl May bedeutet heute eine Macht . . .“

Die beispiellose Verbreitung der Werke Karl Mays erklärt Eick durch „den ungeheuren Hunger unserer Zeit“ nach Bildung, nach Begeisterung, nach Erlebnissen, insbesondere nach Romantik, und fragt dann nach den Eigenschaften, die Karl May zu einer „merkwürdigen und erklärungsbedürftigen Erscheinung“ machen. Antwort: Er versteht die Kunst, seinen Helden, mit dem der Leser selbst lebt, zu größter Illusion zu steigern, ihn mit Machtbewußtsein auszustatten und mit ihm auch den Leser in unerhörten Fähigkeiten, in willkürlichem

Schaffen und Zerstören schwelgen zu lassen. Das Mittel, wodurch May dem Leser die unmittelbare Substitution erleichtert, ihm gleichsam eine Zwischenstufe erspart, ist die Erzählung im Ich-Ton. „May ist ein Meister in der Erfindung und Auswahl alles dessen, was den Knaben interessiert. Vor allem muß viel geschehen und immer Neues geschehen.“ Müßig sei die Frage, ob May dies alles selbst erlebt hat; im Gegenteil, je weniger selbst erlebt ist, desto bewundernswerter ist seine Erfindungsgabe. Durch ein einfaches Mittel erzielt Karl May stete Spannung. Er zeigt dem Leser gleich anfangs ein fernes Ziel, auf das der Gang der Handlung, gehemmt durch retardierende Widerstände, hinstrebt. Hinter der zweifelnden Spannung stehe aber stets das beruhigende Gefühl, daß das Ziel sicher erreicht wird. Die Erfindungsgabe und Schlaueit, womit er seine Krieger ausstattet, dürften ihm wenige seiner Beurteiler nachmachen können. Die unmittelbare Glaubhaftigkeit seiner Werke ist durch artistische Eigenschaften allein kaum zu erklären, „offenbar geht sie aus von der Geschlossenheit einer Persönlichkeit, in der irgendwelche faszinierende Ausflüsse erkennbar sind“.

Dieses hohe Lob, das Eick dem Erzähler Karl May spendet, erhält aber ein schweres Gegengewicht in dem Tadel, daß May seine christliche Weltanschauung in seinen Werken zum Ausdruck bringt. Es sei vor allem geschmacklos, die fröhliche Kriegspoese solcher Erzählungen mit Moral zu durchtränken. Dadurch zerstöre May die Naivität seiner Darstellungen. Je mehr man in seine Werke hineinschaut und seine Entwicklung verfolgt, um so deutlicher sieht man, daß unter dem Mantel des Fabulisten — „der christliche Pferdefuß hervorguckt“. Weiter tadelt Eick Mays lügenhaften Optimismus, den er aus dem Triumph des Guten und der Vernichtung des Bösen mache; so werde an der Hand von scheinbaren Realitäten dem Leser eine „Harmonie der sittlichen Weltordnung“ vorgespiegelt, die weit entfernt sei von den „herb-gesunden Verschlingungen der Geschehnisse“. Natürlich habe Karl May auch kein Verständnis für fremde Religionen, seine Bekehrungsgeschichten zeugen von „tyrannischer Beschränktheit“. Auch das nimmt Eick sehr übel, daß May sich als Christ erst entschuldigt, wenn er einen Gegner töten muß, und daß er womöglich seine Feinde nur durch den „Shatterhandschlag“ betäubt und ihnen dann das Leben schenkt, um sie auf diese Weise durch Großmut zur Liebe zu führen. Doch tröstet sich Eick damit, daß May infolge der „Siegfried-Moral“ unserer Knaben doch mit seinen christlichen Besserungsversuchen nichts ausrichtet und damit unfreiwillig noch viel Freude macht, indem er „stets das Gute will und stets das Böse schafft“.

Wir haben diese Kritik nicht nur um ihres interessanten Gegenstandes willen, sondern auch als Schulbeispiel der Befangenheit so vieler Kritiker gegenüber dem Christentum ausführlicher wiedergegeben.

Schon das bißchen christliche Moral, das Karl May seinen Werken beimengt, wirkt wie ein rotes Tuch auf den Kritiker. Gegen die praktische Verkündigung einer Herren- und Übermenschenmoral, die sich den Teufel um Gott und Gesetz schert, hätte der letztere aber nichts einzuwenden. Darf man sich da wundern, daß katholische Schriftsteller vor dem Richterstuhle solcher „voraussetzungsloser“ Kritik überhaupt nicht bestehen können?